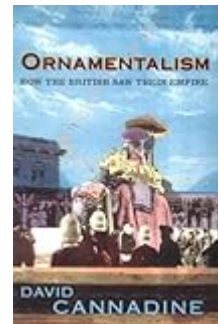




David Cannadine. *Ornamentalism: How the British Saw Their Empire.* London: Penguin Books, 2001. 264 S. (cloth), ISBN 978-0-7139-9506-0.



Reviewed by Gerhard Altmann

Published on H-Soz-u-Kult (February, 2002)

D. Cannadine: Ornamentalism

Die Tatsache, daß das britische Empire mittlerweile aus der Erinnerung der meisten Briten entschwunden ist und einschlägige Umfragen regelmäßig haarsträubende Unkenntnis darüber bloßlegen, hat dessen Erforschung keinerlei Abbruch getan. Mit der Übergabe Hongkongs an einen neuen Zwingherrn 1997 wurde das letzte große Kapitel britischer Imperialgeschichte geschlossen. Der verbleibende Streubesitz ist geographisch zwar kurioserweise so plaziert, daß Schillers einst auf Spanien gemäntztes Aperçu vom Reich, in dem die Sonne nie untergeht, weiterhin auch auf die britischen Äberseeterritorien zutrifft. Doch abgesehen vielleicht von Gibraltar dürfte keines davon so hohe Wellen schlagen, daß sich diese erst an den Klippen von Dover brechen würden.

David Cannadine nutzt die wachsende Distanz zum Imperium, um dessen Gestaltungsprinzipien Revue passieren zu lassen. Dabei kann er eingangs nicht umhin, die eigenartige Kluft zwischen der Geschichte des Empire und der Großbritanniens zum Ausgangspunkt seiner bündig geschriebenen Studie zu machen. Historiker haben nämlich bis in jüngste Zeit selten einen

Gedanken darauf verschwendet, die imperiale und die ämetropolitane Geschichte als Einheit, als die beiden Seiten derselben Medaille zu betrachten. Anknüpfend an ein früheres Buch David Cannadine, *Class in Britain*, New Haven 1998, deutet Cannadine das Empire hingegen als Ausdehnung der heimischen Sozialstrukturen nach Äbersee. Das Empire fungierte demgemäß als Projektionsfläche sozialer Wahrnehmungsroutinen, die eine ävast interconnected world (P. D. Morgan) schufen, in der sich die Eliten der imperialen Expansion bestens zurechtfinden. Cannadine richtet sein Hauptaugenmerk also auf die äconstruction of affinities (XIX) und setzt sich damit von einem Kult des äfremden Blicks ab, der aufs engste mit dem Namen Edward Said verbunden ist. Obwohl gerade durch die Aufklärung die Andersartigkeit indigener Kulturen stärker konturiert wurde, hätte das Denken in Analogien nichts von seiner Anziehungskraft ein, wie 1881 der deutsche Thronfolger bei einer Londoner Party mit dem Prince of Wales und König Kalakaua von Hawaii drastisch zu spüren bekam. Der spätere Edward VII. weigerte sich beharrlich, dem Drängen seines preußischen Schwagers nachzugeben und den exotischen Monarchen in der

Rangordnung hinter dem ungehaltenen Hohenzollernprinzen einzureihen.

Die *âstratification and Gothicizationâ* (34) der *Dominions* bereitete kaum Probleme, ließen sich dort doch vorwiegend weiße Siedler nieder, die auf anderen Kontinenten oft einen Lebensstil bewahren wollten, der zuhause im Mahlstrom von Industrialisierung und Verstädterung zerrieben zu werden drohte. Derselbe Mechanismus funktionierte nach der *Mutiny 1857* auch in Indien, wo man nun den Versuch aufgab, die Inder vehement zu *âanglisierenâ* und - durch einen beispielsweise von Macaulay befürworteten *âgerechten Despotismusâ* - den Tentakeln einer in Aberglauben und Rückständigkeit wurzelnden Kultur zu entreißen. Platztlich galt das Kastenwesen als bewundernswerte Facette einer *âzeitlosenâ* Zivilisation, die in den farbenträchtigen Maharadschas mit deren auf altherwürdiger getrimmten Schwestern ihren krönenden Eckstein besaß. In den Kolonien wiederholte sich eine Miniatur dieser Rückgriff auf lokale Eliten, die zum Zweck reibungsloser Kollaboration häufig erst aus dem Boden gestampft werden mußten. Besonders folgenschwere Auswirkungen zeitigte dieses Verfahren der Modellierung kolonialer Führungsschichten nach britischem Vorbild in den Mandatsgebieten des Nahen und Mittleren Ostens. Auf der Konferenz von Kairo 1921 klonten der Kolonialminister Churchill und T. E. Lawrence quasi arabische Monarchien aus dem Stamm Sherif Husseins. Die neuen Herrscher im Irak und in Jordanien ermöglichten den Briten ein *âEmpire on the cheapâ* sowie die Projektion schwülstiger Phantasien auf die zu unverbildeten, nicht von den Zersetzungserscheinungen einer egalitären Zivilisation infizierten Gegenexistenzen stilisierten Beduinen. Noch 1963 schimmerte diese Idee durch, als die von einer nationalistischen Mittelschicht in Schach gehaltene Kolonie Aden mit dem zutiefst traditional geprägten Hinterland zwangsvereinigt wurde, um der zusehends unkontrollierbaren Agitation die Spitze zu nehmen.

Cannadine verweist auf zwei tragende Stützpfiler dieser hierarchisch gestaffelten Empirefamilie. Zum einen ergoß sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein Sturzbach verschiedenster Orden und Ehrungen auf die Prokonsuln und Feldherren des Empire, aber eben auch auf die indigenen Sachwalter der Krone, die so in das semiotische Geflecht eines auf Distinktion gepolten Sozialsystems integriert wurden. Zum anderen trat die britische Monarchie immer stärker ins Zentrum des imperialen Spektakels, zumal seit Benjamin Disraeli Königin Viktoria 1876 zur Kaiserin von Indien befördert hatte. Ein Abglanz dieser prunkvoll inszenierten und bei so-

nannten Durbars auf dem Subkontinent mehrfach replizierten Erhebung streifte auch die gekrönten Häupter und Notabeln des Imperiums. Cannadine verdichtet diese schillernden Aspekte zum Konzept des Ornamentalismus, das sich in der Sichtbarmachung von Hierarchie manifestiert und das Kardinalprinzip der imperialistischen Sozialordnung darstellte. Die solchermaßen institutionalisierte Ungleichheit immunisierte das Empire gegen Rassismus, denn wo Weiße wie Farbige ihren Platz in der Gesellschaft auf der Grundlage askriptiver Klassekriterien zugewiesen bekommen, wird die Hautfarbe bestenfalls zu einem sekundären Unterscheidungsmerkmal. Joseph Schumpeter hatte bereits früh die Interessenidentität zwischen den jeweils tonangebenden Schichten in Europa und Übersee herausgestrichen. Joseph Schumpeter, *Zur Soziologie der Imperialismen*, Tübingen 1919.

In einer jähren Antiklimax schüttet Cannadine dann freilich Wasser in den zuvor kredenzten Wein. Die Wirklichkeit ließ sich nämlich selten die britische Sehnsucht nach kristallklaren Hierarchien und gehorsamen Statthaltern anverwandeln. Im Nahen Osten kochten viele der von den Geopolitikern in London gesalbten Potentaten ihr eigenes Süppchen und stießen obendrein als Lakaien einer fremden Macht beim Gros der Bevölkerung auf scharfe Ablehnung. Die Bewohner der *Dominions* wiederum hatten nicht selten aus Verdruss über eine starre Klassengesellschaft ihrer Heimat den Rücken gekehrt. Und trotz des Wunsches, in Indien ein statisches Kastenwesen zu konservieren, schlich sich der Fortschritt durch die Hintertür herein: dank moderner Kommunikationsmittel, Handelsgepflogenheiten und Hygienemaßnahmen. So blieb den Kolonialherren am Ende nichts anderes übrig, als eine abrupte Kehrtwendung zu vollziehen, um das Empire möglichst unblutig abzuwickeln. Lloyd George hatte 1921 ein später rege nachgeahmtes Exempel statuiert, als er der irischen Aristokratie unversehens den Laufpaß gab und zur Lösung der leidigen Irlandfrage die republikanische Karte spielte. Nach dem Zweiten Weltkrieg schwenkten britische Regierungen notgedrungen auf die Seite der revoltierenden Nationalisten, bildeten *âprison graduatesâ* in Crashkursen zu respektablen Staatsmännern aus und überließen die ehemals umgarnten traditionellen Eliten (oder was man dafür hielt) ihrem Schicksal. Cannadine kann der Rhetorik vom Commonwealth als der eigentlichen Erfüllung der imperialen Idee nur ein Maß des Scheiterns abgewinnen. Denn das Commonwealth stellte mit seinem Stich ins Egalitäre die genaue *âAntitheseâ* (167) des Empire dar. Dessen Ende wirkte im

Ä¼brigen auch wie ein Katalysator des 'decline of deference', das nicht einmal die Monarchie verschonte und fÄ¼r die britische Gesellschaft selbst die wohl greifbarste Konsequenz der Dekolonialisierung war.

In einer aufschluÄreichen biographischen Notiz geht Cannadine der heute kontrovers diskutierten Frage nach, wie stark sich die britische BevÄ¼kerung vom Empire in dessen Bann schlagen lieÄ. Cannadine, Jahrgang 1950, sieht seine Generation als die letzte, die Ä¼berhaupt noch die Chance einer 'imperialen Kindheit' hatte. Insgesamt Ä¼berwog aber auch in ihr Desinteresse oder von Erkenntnis nicht getrÄ¼bter Stolz auf ein fernes Imperium, das fÄ¼r die meisten eher 'an internal state of mind than an external way of life' (197) war.

Cannadines mit einem Sinn fÄ¼rs Plastische gewÄ¼hlte und bibliographisch umfassend belegte Schlaglichter erhellen zweifellos einen zentralen Gesichtspunkt der imperialen Expansion GroÄbritanniens. Der raffinierte Versuch, indigene Kulturen nach dem Muster der heimischen Gesellschaft hierarchisch zu formatieren, ersparte den Kolonisierern sowohl die Etablierung kostspieliger Parallelstrukturen als auch ein gerÄ¼ttelt MaÄ an EinfÄ¼hlungsvermÄ¼gen. Freilich bleibt offen, in-

wiefern die von Cannadine selbst skizzierte krasse UnzulÄnglichkeit dieses Analogieverfahrens die Kernthese seiner Studie beeintrÄchtigt. Des weiteren fÄ¼llt es schwer, an die sozial-hierarchische Staffellung als probates Mittel gegen rassistische Vorurteile zu glauben. Zum einen speiste sich rassistisches Denken historisch nicht zuletzt aus den trÄ¼ben Quellen aristokratischer Blutklassifikation. Zum anderen zeigen gerade die Konzepte britischer Gesellschaftstheoretiker wie Malthus oder Spencer, daÄ die Grenzen zwischen 'social engineering' und Rassismus leicht verschwimmen. SchlieÄlich deutet Cannadine lediglich en passant an, weshalb die historiographische Kluft zwischen Empire und 'Mutterland' mÄ¼glicherweise nicht bloÄ von einer methodisch unerquicklichen Arbeitsteilung herrÄ¼rt. Wenn nÄ¼mlich das Imperium ohnehin nicht viel mehr als die Erstreckung der britischen Lebenswelt auf andere Kontinente widerspiegelte, dann nimmt es nicht wunder, daÄ es im britischen GedÄchtnis wenige authentische Spuren hinterlassen hat. Nach dem end of Empire machte sich dessen Fehlen folglich kaum bemerkbar. Es konnte daher einem autarken Zweig der Geschichtswissenschaft Ä¼berantwortet werden.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Gerhard Altmann. Review of Cannadine, David, *Ornamentalism: How the British Saw Their Empire*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. February, 2002.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=16732>

Copyright © 2002 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.